

BUCHKRITIK

Der Revolutionär im Provinznest

Ein neuer Auswahlband Norbert C. Kasers

Kind armer Leute und selber zeitlebens mittellos. Wißbegierig, zweimal durch die Matura gerasselt. Mit einundzwanzig Jahren Eintritt in den Kapuzinerorden, mit zweiundzwanzig Austritt aus der Katholischen Kirche, mit neunundzwanzig Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens. Asket und Alkoholiker, zärtlich und schroff, witzig und verzweifelt. Er ist jung gestorben, aber seine Gesammelten Werke füllen drei dicke Bände, und für seinen Kollegen Rolf Schneider, damals noch DDR, war er »ein radikal plebejischer Lyriker und darin der gewiß begabteste aus seiner Generation, im gesamten deutschen Sprachraum«: der Südtiroler Schriftsteller Norbert C. Kaser (1947–1978).

Tatsächlich muß man lange nach einem Dichter seiner Zeit suchen, der ihm an Temperament, Beobachtungsgabe und Ausdruckskraft ebenbürtig war. Ich schlage den Salvadorianer Roque Dalton vor, der 1975, vierzigjährig, von den eigenen Guerrillagenossen hingerich-

tet wurde. Wie Dalton hat Kaser die Kolonialgeschichte – Südtirols, nicht Zentralamerikas – gegen den Strich gebürstet, Denkmäler, Direktoren und Bürgermeister mit beißendem Spott überzogen und seine »schmucklose, unsentimentale, genaue Sprache« (Schneider) durch Einsprengsel aus Mundart und Kirchenlatein bereichert. Er war gesellig, suchte in seinem publizistisch-literarischen Kleinkrieg gegen allerlei Mißstände und Ungerechtigkeiten nach Gleichgesinnten, überwarf sich jedoch mit ihnen, sowie er merkte, daß ihr Engagement sich in revolutionärer Phrasendrescherei erschöpfte. Was ihn am meisten störte, war nicht das Spießertum der Provinz, sondern die rasante Zerstörung des Besonderen in Handwerk und Sitte, dazu noch die Unart der Begüterten, Habgier als Dienst an der Gemeinschaft und als Förderung des Fremdenverkehrs zu camouflieren. Deshalb witterte er immer Gefahr, »wenn geld & geschmack / sich paaren & noch dazu / vielleicht ei-

ner / in der familie steht / der weiß / wie feine haeuser gebaut sein«.

Auch im Übermut und im Wissen darum, daß Widerstand im Verborgenen, unter den Regeln der Konspiration, erfolgen muß, erinnert Kaser an Dalton. »wenn du lust hast / mitmirgegenmichgedichgegenalle / zu kaempfen / so komm / aber heimlich / am abend / wenn ich rauche / keiner soll wissen was wir wollen // sie duerfen uns nicht zu maertyrern machen koennen / sie duerfen uns nicht zu helden machen // dann sind wir verkauft«. Was ihn vom Salvadorianer trennte, war sein geringes Interesse an »sexuellen faxen«. Er hatte kein Bedürfnis, sich oder anderen seine Potenz zu beweisen, stellte nicht, wie Dalton, Dutzenden Gedichten Widmungen an die Geliebten und Verflommenen voran. Kasers berührendste Briefe und Gedichte gingen an ein Mädchen in der DDR, mit dem er sich in Bad Berka, Thüringen, angefreundet hatte, wo er gegen die durch seine Trunksucht verursachte Leberkrankheit behandelt wurde. Sie hieß Rosmarie Judisch. Man würde gern wissen, was aus ihr geworden ist.

Kaser hat zum Geldverdienen immer wieder Jobs im Ausland annehmen müssen, als Aushilfslehrer Südtiroler Bergkinder unterrichtet (und ihnen wundersame Geschichten geschrieben), ein Jahr lang in Wien Kunstgeschichte studiert. Aber sein Lebensmittelpunkt

ist bis zum frühen Tod Bruneck im Pustertal geblieben, Kleinstadt mit mittelalterlichem Kern, etlichen Wirtshäusern, Kirchen und Schulen, dazu Supermärkten und Gewerbebetrieben, der Horizont von Bergen, Skiliften und Frühstückspensionen verstellt.

Dem Innsbrucker Germanistikprofessor Sigurd Paul Scheichl, der sich mit Schriftstellern in der Regel erst dann befaßt, wenn sie mausetot sind, ist Bruneck mittlerweile zu »Kasers Dublin« angeschwollen, und der Bozner Archivar Hannes Obermair hat Kaser zum »Dylan Thomas von Bruneck« ausgerufen, »der Verlust-Erfahrungen im Übergang zur zweiten Industrialisierung beschreibt und einen liebevollen Abgesang auf die katholische Kleinstadt und ihre Honoratioren und ihre Ticks liefert«. Das ist die kommode Art, einen Widerspenstigen post mortem in den Streichelzoo zu sperren.

Joachim Gatterer stammt aus Bruneck. Als er geboren wurde, war Kaser schon zwei Jahre tot. Trotzdem steht er ihm in Anspruch und Haltung näher als diese Tiroler Analogieapostel. Indem er Kasers Bruneck-Texte nach topografischen und thematischen Gesichtspunkten reiht, gelingt ihm zweierlei: dessen »herausragende literarische Leistung« sichtbar zu machen, die darin bestanden hat, »das lokal Beschränkte aufzubrechen, indem man universell verständlich davon

spricht«, und das ungeschönte Bild einer Stadt zu geben, die – laut einer Erhebung der Wirtschaftszeitung »Il sole 24 ore« – von allen italienischen Gemeinden unter 50.000 Einwohnern die höchste Lebensqualität aufweist. »Mit dem Spott des Neiders möchte man schreiben: die Wandlung des Provinzneys zur Wohlfühl-oase.«

Man muß Bruneck nicht kennen, um sich mit Leidenschaft und Gewinn in dieses »Stadtporträt in Texten und Bildern« zu vertiefen, an dem mir besonders die scharfsinnigen, dabei höchst vergnüglichen Berichte über lokale Kunstausstellungen gefallen haben. In Sorgfalt und Genauigkeit, auch der grafischen Gestaltung, schließt »mein haßgeliebtes bruneck« zu

dem vor sechsendreißig Jahren erschienenen Buch »kalt in mir« auf, in dem Hans Haider, Kasers früher Förderer, Briefe des Schriftstellers zu einem »Lebensroman« montiert hatte.

Notabene, ein Leserbrief jüngeren Datums, der »Neuen Südtiroler Tageszeitung« entnommen: »Was hat N.C. Kaser für die Gemeinschaft getan? Außer unleserliche Texte zu verfassen, hat es bei ihm eigentlich zu NICHTS Wesentlichem gereicht.«

Erich Hackl

Norbert C. Kaser: mein haßgeliebtes bruneck. Ein Stadtporträt in Texten und Bildern. Herausgegeben von Joachim Gatterer. Haymon Verlag, Innsbruck 2017, 215 Seiten.